

32. Sonntag im Lesejahr B / 7.+8. November 2015

Evangelium: Markus 12,38-44

Die Repräsentanten zweier Gruppen stehen uns im Evangelium vor Augen: Die, die es geschafft haben. Und die, die am Rande stehen. – Die einen werden beneidet, aber doch auch bewundert. Und die anderen sind die armen Teufel, die man bedauert, aber mit denen man natürlich nicht tauschen möchte.

Liebe Schwestern und Brüder!

Jesus lässt sich von dieser Gemengelage der ganz natürlichen Empfindungen nicht beeindrucken. Denn: Er stellt seinen Jüngern und damit auch uns die arme Witwe als Vorbild vor Augen.

Weil sie – die arme Witwe – eine ganz andere Freiheit und Souveränität an den Tag legt als die Pharisäer, die verkrampft und ängstlich um ihr Renommee besorgt sind.

Nach der Logik Jesu ist die arme Frau die, die eigentlich frei und selbstbestimmt agiert. Denn sie gibt zwar nur wenig, aber zugleich alles. Und damit irritiert sich uns alle.

Sie ist nicht abhängig vom Geld. Sie ist nicht fremdbestimmt von ihrem Kontostand. Wie viele Beziehungen, wie viel Vertrauen wird durch das liebe Geld zerstört Wie viele Gerichtsprozesse, wie viele Erbschaftsstreitigkeiten, wie viele Betrugsskandale! Wie viel Neid und Missgunst, Sorge und Engherzigkeit verursacht es.

Es geht nicht darum, dass Jesus uns das Elend wünscht. Dass wir anderen auf der Tasche liegen. Es geht überhaupt nicht um eine bestimmte „Vermögensabgabe“ in Zahlen. – Und natürlich weiß auch ich als Pfarrer, dass man Geld braucht bzw. Menschen mit

Geld, um die eine oder andere Idee in einer Gemeinde zu realisieren.

Was entscheidend ist: Der *Umgang* mit dem Besitz. Die Frage ist, ob ich Geld besitze – oder ob mich das Geld besitzt, mich „besessen“ macht. Ob Besitz mir ein „Vermögen“ ist, also mir „Möglichkeiten“ zum Guten eröffnet, ob ich damit Gutes zu „vermag“ – oder ob ich bequem und selbstgenügsam oder gar kleinkariert werde.

Und: Habe ich in der Nachfolge Jesu die Armen im Blick? Nicht nur als Beobachter, sondern als Akteur, der Hilfe anbietet?

Ich möchte einmal an uns alle – Jung und Alt – eine sehr ernst gemeinte Frage stellen: Gehen wir bei der Unterstützung der Armen überhaupt so weit, dass wir *wenigstens 1%* unseres Nettoeinkommens geben (z.B. monatlich)? Netto! Also bitte keine Ausflucht, dass wir ja den „Soli“ oder die Kirchensteuer zahlen; denn die sind ja gewissermaßen nicht freiwillig.

Also 1 % unseres frei verfügbaren Einkommens: Bei einem Gehalt von 3000,- € könnte ich dann 30,- € spenden. Bei einer Rente von 800,- € wären das 8,- €. Gebe ich als junger Mensch bei 10,- € Taschengeld mindestens 10 Cent für einen guten Zweck? – Im Klingelbeutel ist dieses Geld jedenfalls nicht! Muss es ja auch nicht: Schließlich sammeln wir ja nicht in jeder Kollekte für die Armen. Außerdem gibt es unzählige Möglichkeiten, auch außerhalb der Kirche für die Armen zu spenden. – Für die Armen! Nicht für die Enkel!

1 % meiner finanziellen Möglichkeiten! Wenn ich diese „Quote“ *nicht* erübrige – welche Gründe habe ich? Kenne ich keine Armen? Habe ich Zweifel, ob sie es „nötig“ haben? Oder auch sehr beliebt: „Dass mein Geld sie nicht erreicht?“ Oder kann ich auf 1 % wirklich nicht verzichten? Kann ja sein!

Sind dies dann aber echte Gründe – oder aber sind es „Gründe“, bei denen ich ehrlicherweise über mich selbst erschrecken müsste?

Wir haben am 3. November den Gedenktag des hl. Hubertus begangen. (In St. Viktor findet regelmäßig eine „Hubertus-Messe“ statt. In St. Agatha gibt es ein wunderschönes historisches Fensterbild, das Hubertus zeigt: als Jäger, an seiner Seite ein Hirsch.) Hubertus war ein Mensch, der innegehalten hat und über sich selbst erschreckte.

Die historischen Spuren seines Lebens sind dünn: Im 7. Jahrhundert als Sohn fränkischer Edelleute geboren, wuchs er im heutigen Belgien auf. Und er genoss hemmungslos die Privilegien des Adels – vor allem die Jagd! Ohne Rücksicht auf irgendjemand ritt er jagend durch die Wälder der Ardennen. Doch eines Tages, an einem Karfreitag – so berichtet die Legende – habe er sich wieder hoch zu Ross auf die Jagd begeben, um endlich den „Weißen Hirschen“ zu erlegen. (Der „Weiße Hirsch“ ist der Inbegriff des Lebensglücks und des Erfolgs.) Und dann – so die Legende –, als er das Tier in eine Enge getrieben hatte, habe im Geweih des Hirschen das Kreuz Jesu aufgestrahlt. Hubertus hörte die Stimme: „Warum hetzt du durch das Leben und fliehst vor dem Sinn deines Daseins?“ – Hubertus hält inne. Er erschrickt. Es blickt auf sein verschwenderisches, egoistisches Leben. Auf seine rücksichtslose Genusssucht und letztlich hektische Angst, etwas zu verpassen, zu kurz zu kommen.

Hubertus ändert sein Leben. Er überträgt sein Amt und Vermögen seinem Bruder, wird ein Einsiedler, später Wanderprediger und dann (nach 700) Bischof von Lüttich. Er gründet Gemeinden und verkündet die Botschaft Jesu.

Hubertus ist ein Vorbild des Innehaltens! Des Aufmerkens! Dass wir klug und verantwortungsvoll mit unseren Möglichkeiten (mit unserem „Vermögen“) umgehen, mit unseren Reserven und Ressourcen. Zum Wohl der anderen, auch der Armen. Damit wir selbst innerlich reich werden – und frei.

Amen.